№. 34. Schlesische 1843.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 24. August.

Die blinde Harfnerin.

Euch schaffen Freude meine Lieder
Und meiner Harfe süßer Klang;
Doch mich, mich beugt der Kummer nieder
Auf meines Lebens dunklem Gang.

Ich singe von dem Glanz der Sonne
Manch Lied, und von der Sterne Pracht.
Ihr seht, was ich besing', in Wonne,
Doch mich umhüllet dunkle Nacht.

Die bunten Blümlein auf den Auen,
Des Himmels Blau, der Wiese Grün;
O, könnt' ich sie doch einmal schauen,
Nur einmal sehn die Rosen blüh'n!

Auf meine Kniee wollt' ich sinken
Im süßen, frohen Dankgefühl,
In vollen Zügen wollt' ich trinken
Der Sonne Glanz, der Farben Spiel.

Doch all' mein Wünschen, all' mein Sehnen,
Ach, nimmer, nimmer wird's erfüllt!
Trotz meinen vielen heißen Thränen
Lacht mir doch nie des Lenzes Bild. —

Hört ihr mich frohe Lieder singen,
Füllt euch mein Saitenspiel mit Lust:
Wißt, daß das Herze mir zerspringen,
Zerreißen will die arme Brust. —

Doch nur Geduld! — Ich will vertrauen
Mit Kindessinn dem Herrn der Welt.
Einst werd' ich ihn im Lichte schauen,
Dort, wo er meinen Geist erhellt.

Karl H. Tschampel.

Die Räuber im Schwarzwalde.

(Fortsetzung.)

Siebentes Capitel.

Mit dem Glanze der Morgenröthe, deren Widerschein in ihr Gemach schimmerte, erwachte sie wieder. Die Vögel im Garten erhoben ihre helle Morgenstimmen, das erste Gold der Sonne flatterte zwischen bewegten Wipfeln. Liesbeth öffnete das Fenster. Gebüsch und Auen waren mit einem Silbernetze dunkelnder Tropfen geschmückt, in denen der rosige Schimmer des Morgens widerstrahlte.

Der Hauch des Morgenwindes flüsterte in den Wipfeln, die milde Luft war mit balsamischen Düften der Fluren erfüllt, die nach dem erquickenden Regen in frischen Farben blühten und glänzten. Die ganze Natur erschien geschmückt wie eine Braut und jauchzte dem Frühlingsmorgen entgegen. Alle diese Freuden zogen in Liesbeth's Herz ein, aber sie erfüllten dasselbe nur mit Rührung und Wehmuth; doch war es nicht mehr jene unbeschreibliche Angst, die ihr die Brust beengte. Es war ihr zu Muthe, als habe sie von einem geliebten Wesen Abschied genommen und stehe nun an dessen Gruft, sanft trauernd, aber doch nicht ganz ohne Hoffnung.

Sie ging hinab in den Garten. Auch hier grünte und blühte Alles frischer und schöner als jemals; sie betrachtete lächelnd ihre Rosen, die schon ihre zarten Knospen öffneten, und band einige, die sich, vom Regen beschwert, gesenkt hatten, höher an die Stöcke. Da hörte sie ihren Namen mit leiser Stimme nennen. Sie blickte auf, es war Vernon.

Erröthend und erblassend schlug sie das Auge nieder, und zwei großen Thränen flossen ihr über die gesenkte Wange herab; er ergriff ihre Hand und sprach sanft: Liesbeth! Du darfst mich frei anschauen; eher sollte ich das Auge niederschlagen. Aber nein, — wird sind glücklich und werden es sein. Du bist mein auf ewig, wenn Du mir heute noch sagst wie gestern, daß Du mich liebst. Liesbeth, liebst Du mich?

Sie schlug ihr treues Auge groß zu ihm auf, ließ ihm die Hand und sprach ernst aber sanft: Ich wäre ewig verloren, wenn ich Dich nicht über — über Alles liebte!

So trockne Deine Thränen! — sprach er bittend. — Sei wieder heiter, sonst glaube ich nicht, daß es Dich glücklich macht, mein, ganz auf immer mein zu sein.

Sie lächelte unter den Thränen und glich so einer zarten, blassen Rose, in deren Kelch der Morgenthau glänzt. Denn freilich, die angstvolle Erschütterung ihrer Seele, der tiefe Kummer ihres Herzens hatten ihr die Wangen gebleicht aber sie war nur um so lieblicher, gleich einer holden Genesenen, die, wieder erstanden aus dem langen Gefängnisse des Krankenzimmers, in den blühenden Frühling hinaustritt. Das Vertrauen ihrer unschuldigen Seele, mit dem sie sich sonst dem Geliebten genaht hatte, kehrte ihr zurück. Sie ging, heut von seinem Arme geleitet, in dem Garten auf und nieder mit ihm, bis die Pflichten sie zurück in das Haus forderten.

Der Tag verstrich ihr still. Vernon vollendete Nachmittags ihr zweites Bild und sandte gegen Abend beide nach Straßburg, um sie dort fassen zu lassen.

Es dunkelte schon, als ein Mann die Straße von dem Gebirge her kam, und Vernon, der am Fenster stand, fragte, ob dies das Gasthaus zur güldenen Traube sei, in welchem Andreas Herzberg wohne. Vernon bejahte es und fragte, was er bringe. Einen Brief von dem Herrn an seine Jungfer Tochter, — sprach dieser. — Bis Freudenstadt ist er mit der Post gekommen, von dort sendet mich der Postmeister mit dem Briefe herüber, weil die Sache eilig ist, die Post aber nicht weiter geht.

Vernon ahnte nichts Gutes, er rief dem Manne zu, zu warten, und eilte hinab, um Liesbeth zuvor zu benachrichtigen. Diese ahnte sogleich etwas Betrübendes und nahm zitternd den Brief aus den Händen des Boten. Er war von ihrem Vater:

„Liebe Tochter," schrieb er ihr, „ich fand die Mutter im Sterben. Nur wenige Minuten vor ihrem Tode traf ich ein; doch erkannte sie mich noch und hat mich sterbend gesegnet. Viele Umstände erfordern es, daß

ich noch einige Tage hier verweile, so werde ich sie auch zur letzten Ruhestätte begleiten. Ich schreibe Dir dies, damit Du nicht Besorgnisse wegen meiner verspäteten Rückkehr hegst. Lebe herzlich wohl. Laß Dir den Trauerfall nicht zu nahe gehen. Denke, daß Gott unser Leben aus Leid und Freuden webt!

Dein Dich herzlich liebender Vater

Andreas Herzberg."

Liesbeth stand wie erstarrt mit dem Briefe in der Hand da; sie weinte nicht, sie zitterte nur. Vergeblich bemühte Vernon sich, sie zu trösten; sie blieb stumm und bleich wie ein Steinbild. Mit Mühe entrangen sich einige kalte Thränen ihrem Auge und flossen über die Wangen herab, ohne daß sie den Versuch machte, sie zu trocknen.

Ihre Seele war furchtbar erschüttert, denn sie betrachtete den Unglücksfall als das hereinbrechende Strafgericht für ihre Schuld. Still, ohne von Vernon Abschied zu nehmen, wankte sie hinauf nach ihrem Gemache und schloß sich daselbst ein. — Ob sie geweint, ob sie gebetet. — Niemand weiß es zu sagen. Am nächsten Morgen ging Vernon vergeblich in den Garten; sie erschien nicht. Unruhig trieb es ihn bald ins Haus, bald ins Freie; bald ging er auf sein Zimmer und lauschte, ob ihre Thür sich öffnen werde, bald wartete er unten in dem großen Gast- und Schenkzimmer, wohin die häuslichen Geschäfte sie riefen. Alles umsonst. Endlich faßte er den Entschluß, zu ihr hinauf zu gehen, und pochte an die Thür ihres Gemaches, doch erhielt er keine Antwort. Nun vermochte er seine Besorgnisse nicht mehr allein zu tragen; er fragte und forschte im Hause, Niemand wußte von ihr. Jetzt stieg seine Unruhe auf's Höchste. Mittelst der angelegten Gartenleiter stieg er an die Fenster ihres Zimmers hinan, und sah hinein; es war leer. Doch hingen Liesbeth's gewöhnliche Kleider geordnet über der Lehne eines Stuhls, und der Strohut, den sie beim Ausgehen zu tragen pflegte, war, wie immer, mit dem Bande an einen Haken auf der Seite des Schrankens geknüpft. — Das Bett schien zwar unberührt, doch war dies kein Zeichen, daß sie die Nacht nicht im Zimmer zugebracht hätte, denn sie pflegte dasselbe sogleich nach dem Aufstehen immer wieder zu ordnen.

Dunkle Ahnungen, finstere Besorgnisse bemächtigten sich der Seele Vernon's. Er sandte seinen Reitknecht nach dem Dorfe hinunter, um Erkundigung von ihr einzuziehen, während er selbst das Thal hinaufging, ob sie vielleicht den Weg nach einem ihrer Lieblingsplätzchen genommen habe.

Als er an den Seitenpfad kam, welcher nach jenem buschigen Hügel führte, wo sich der Bund der Liebe geknüpft hatte, war er unschlüssig, ob er ihn einschlagen solle. Doch wohin? Nach dem brausenden Flusse? Nein! nein! Gedankenvoll ging er die große Straße weiter hinauf. Jetzt öffnete sich ihm zur Seite eine düstre Schlucht; zufällig wandte er sein Auge auf den Boden und sah auf lockerem Erdreiche die unverkennbare Spur eines weiblichen Fußes. Sogleich folgte er derselben; in der Ferne schimmerte es weiß durch die Gebüsche; schon glaubte er ein Gewand zu sehen, doch er täuschte sich, es war ein weißer Stein. Bald befand er sich auf der kleinen Begräbnißstätte, die er, denn noch nie hatten ihn seine Spaziergänge so weit geführt, bisher nicht gekannt hatte. Verwundert blickte er umher! da bemerkte er an einem mit Blumen geschmückten Grabe, auf dem ein schwarzes Kreuz aufgepflanzt war, eine in Trauerschleier verhüllte Gestalt, die die Hand auf das Kreuz gelegt hatte und, tief darauf nidergebeugt, ganz in ihren Schmerz versunken zu sein schien.

*

Erstaunt blieb er stehen und betrachtete die überraschende Erscheinung. Sie richtete sich empor, schlug den Schleier zurück, — es war Liesbeth. In stiller, edler Trauer stand sie vor ihm; ihr Antlitz war nur von leichter Röthe angehaucht, sonst bleich. Der Schleier bedeckte die halbe Stirn; die blonden Locken drangen reich unter demselben hervor und fielen auf den schlanken Hals und Nacken herab. Unwillkürlich erschreckt von der Schönheit und Schmerzlichkeit dieses Anblicks zugleich, trat Vernon einen Schritt zurück und bedeckte sich die Stirn mit der Hand. Auch sie erstaunte, ihn hier zu sehen, und schlug das große blaue Auge verwundert empor. Schmerzlich blickte sie ihn an und seufzte leise auf.

Liesbeth, — sprach endlich Vernon mit bewegter Stimme, — ist das wohl recht und gut von Dir, mich so in Angst zu versetzen? Seit zwei Stunden vermissen wir Dich!

Ich habe das Grab meiner Mutter besucht, — sprach sie sanft in einem Tone, als wollte sie für die Sorge, welche sie Vernon verursacht hatte, um Vergebung bitten. — Die Trauerkleider, die ich damals trug, gelten heut — — sie vollendete nicht.

Auf Vernon's Arm gestützt, verließ sie mit ihm den düstern Ort; schweigend gingen Beide bis an das Haus zurück.

Schon von Weitem fiel es Vernon auf, daß ein Pferd vor dem Hause an den Pfosten gebunden war. Als er näher kam, erkannte er an der Schabracke, daß es einem Gensd'armen zugehören müsse, welche damals zumeist die Ordonnanzdienste verrichteten. Er ahnte sogleich, daß es ihn betreffen werde; hastig eilte er voraus; richtig wartete die Ordonnanz mit einem Briefe auf ihn. Schnell erbrach er das Schreiben. Es enthielt eine Aufforderung, sich, wenn es irgend der Zustand seiner Gesundheit erlaube, auf's Schleunigste zum Regiment zu begeben, indem seine Gegenwart daselbst, wegen des Mangels an Offizieren, deren die letzten Gefechte viele hinweggerafft hatten, dringend nothwendig sei.

Dem Rufe der Ehre hätte Vernon sonst jeden Augenblick freudig gehorcht, doch gerade jetzt wurde ihm die Pflicht ungemein schwer, Er sollte Liesbeth verlassen, verlassen, noch ehe ihr Vater wiederkehrte! Mit Recht fürchtete er, sie werde dies kaum zu ertragen wissen. Der Arzt, den man ihm zurückgelassen hatte war schon seit acht Tagen zum Regimente abgegangen, da seine Gegenwart nicht mehr nothwendig war. Muthmaßlich auf den Bericht desselben hatte er die Ordre erhalten.

Sogleich setzte er sich indessen nieder und schrieb seinem Commandeur, daß er der Pflicht der Ehre folgen werde, sobald sein Gesundheitszustand, der noch sehr geschwächt sei, es erlaube. Indessen werde er sofort einen Arzt zu Straßburg zu Rathe ziehen und sich nach dessen Ausspruche richten.

Mit diesem Briefe fertigte er die Ordonnanz, welche nach der nächsten Garnison Offenburg ritt, sogleich ab.

Jetzt ging er zu Liesbeth und sagte ihr Alles. Sie schien es mit Fassung und ruhiger Ergebung anzuhören. Es kann ja nicht anders sein, — sprach sie, ich wußte es ja auch. — Wenn nur der Vater noch vorher zurückkäme!

Vernon versprach ihr, sein Möglichstes zu thun, um so lange verweilen zu dürfen. Am andern Morgen mit dem frühesten fuhr er nach Straßburg.

Liesbeth war aufgestanden, um Abschied von ihm zu nehmen. Die Gegenwart der Knechte und Mägde des Hauses, das stete Ab- und Zugehen derselben machte es den Liebenden sehr schwer, eine einsame Minute zu gewinnen. Doch wollte das Glück sie endlich so begünstigen. Liesbeth hing in Ver-

non's Armen, sie war fast bewußtlos vor Schmerz und Angst. Sie nahm Abschied von ihm, als solle sie ihn niemals wiedersehen; auch er war auf's Tiefste erschüttert und vermochte sie kaum zu überreden, daß er Abends wieder in ihrer Nähe sein werde. Endlich mußten sie sich losreißen. Liesbeth geleitete ihn bis an den Wagen hinunter und wünschte ihm, so heiter sie es vermochte „eine glückliche Reise." Der Wagen rasselte dahin. Vernon beugte sich noch einmal heraus und rief der schönen Gestalt in Trauerkleidern, die unter der Weinlaube vor dem Hause stand, noch ein Lebewohl zu, sah, wie sie die Augen mit dem Tuche bedeckte — wie sie ihm noch einen letzten Gruß damit nachwinkte — und die Krümmung des Weges entzog sie seinen Blicken.

Wer hätte ihm damals gesagt, daß er das theure Wesen zum letzten Male gesehen habe? daß es ewig als düstere Trauergestalt nur vor seinem innern Auge stehen werde? — Und doch waren Beide von einer düstern Ahnung durchdrungen; denn die Trennung auf wenige Stunden erschien ihnen, wie eine auf lange, lange Jahre; so bewegte sie ihr Herz mit Kummer und Besorgniß!

(Fortsetzung folgt.)

Lohnende Vergeltung.

Obgleich der geheime Rath Milldorf zu den angesehensten und einflußreichsten Männern in B...n zu rechnen war, so vermied doch jeder, der seiner gerade nicht zu Erreichung eines besondern Zweckes bedurfte, sein Haus absichtlich, denn er ward von zwei Lastern beherrscht, welche allen erheiternden Verkehr mit ihm unmöglich machten, von dem Hochmuthe nämlich und dem Geize. Der letztere vorzüglich beherrschte ihn so, daß er selbst die Bildung und Erziehung eines einzigen Kindes darunter leiden ließ, und es gewisser Maaßen, dem Himmel anheim stellte, was er aus Theresen wollte werden lassen. Dieser jedoch hatte etwas recht Gutes mit ihr im Sinne, denn sie wuchs heran, anmuthsvoll und liebenswürdig an Geist und Körper, und machte eine glänzende Ausnahme von dem Sprichworte: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Hier war er wirklich weit davon gefallen, und sobald man dies bemerkte, fing es auch an, in dem Hause des Herrn geheimen Raths ein wenig lebendiger zu werden, wenigstens von solchen Leuten, die über dem Anblicke eines schönen Gesichts noch im Stande sind, ein schlechtes Abendessen zu übersehen, oder sich wohl gar einmal hungrig zu Bette zu legen. Therese bemerkte dies so gut wie der Vater, und war nicht stolz darauf, denn sie fand unter den jungen Männern, die ihr den Hof zu machen begannen, auch nicht einen, dessen nähere Bekanntschaft sie sich so eigentlich recht hätte rühmen mögen. Ihr Herz blieb der Liebe verschlossen, dessen offener hingegen dem Wohlthun. Selten oder nie ging ein Armer unerquickt von ihrer Thüre, und wo sie nicht durch Unterstützung äußerlich helfen konnte, half sie doch durch tröstende Theilnahme, durch inniges Mitgefühl.

Eines Abends kehrte Therese von einem Spaziergange zurück, den sie mit einer ältern Freundin gemacht hatte. Ihr Weg führte sie durch ein schmales Gäßchen. Es fing schon an zu dunkeln, da hörte sie aus der Vertiefung des Eingangs zu einem jetzt unbewohnten Hause ein Wimmern und Stöhnen, welches ihr Herz mit Bangigkeit und Mitleid erfüllte. Sie näherte sich unwillkürlich dem Orte, woher der Klagelaut erschallte, und erkannte eine kleine zusammengedrückte Gestalt, die sich eben aufrichtete und entfliehen zu wollen schien. Jetzt erkannte Therese, daß es ein

Knabe von ohngefähr 12 bis 13 Jahren war. Dies machte ihr Muth; sie rief den Knaben zu sich, dessen wohlgebildetes offenes Gesicht in der Nähe betrachtet, etwas ungemein Angenehmes verrieth. Warum weinst du? fragte sie ihn. — Ach Gott! versetzte der Knabe, ich habe schon seit 2 Tagen fast nichts gegessen, und zu betteln schäme ich mich. — Das rührte Therese im Innersten. Wo bist du denn her! fuhr sie zu fragen fort. Hast du keine Aeltern? — Sie sind todt, antwortete der Kleine, vor einigen Tagen erst haben sie meine Mutter begraben, meine jüngern Geschwister haben sie ins Gemeindehaus genommen, mich aber haben sie in die Stadt geschickt, um ein Unterkommen zu suchen, da bin ich nun 3 Tage umhergelaufen und habe keins finden können. Für den ersten Tag hatte ich etwas Brod bei mir, aber gestern und heut. . . Er weinte wieder. Du bist also vom Lande? fragte Therese weiter. — Aus D . . ., sagte der Knabe. — Was willst du denn aber vornehmen? — Ich weiß es selbst nicht; Alles will ich thun, was mir befohlen wird. Ich habe ja auch zu Hause arbeiten müssen, denn ich bin ganz armer Leute Kind. Meine kleine Geschwister habe ich gewartet, der Mutter Holz gelesen, auch Aehren im Sommer. Weiter kann ich freilich nichts, — doch zum Laufen wäre ich auch wohl gut, und wenn mich Jemand zu sich nähme, ich wollte gern Alles lernen, was ich thun sollte. Nur ins Gemeindehaus mag ich nicht wieder. . . . Therese schämte sich, daß sie hatte vergessen können, daß der Knabe hungere. Schnell griff sie in die Tasche und reichte ihm einige Groschen, die sie bei sich trug, damit er sich doch heute gesättigt zur Ruhe niederlegen könnte. Aber wo schläfst du denn? fragte Therese weiter. Das weiß ich nicht, war die Antwort, ich habe ja keine Heimath! — Theresens Herz war in Mitleid aufgelöst. Wäre ihr ihres Vaters Denkart nicht bekannt gewesen, so hätte sie den Verlassenen leicht helfen können. Aber so — sie stand unschlüssig, der Knabe wie auf Kohlen, denn ihm hungerte. Therese besann sich. Geh! sagte sie endlich, kaufe dir zu essen und morgen Abend komm wieder hierher, ich werde für dich sorgen. . . . . Schnell eilte der Knabe fort, ehe sie noch wegen des heutigen Nachtlagers sich mit ihm verständigen konnte. Kein Schlaf kam in ihre Augen, indeß der Knabe unter Gottes freiem Himmel vielleicht recht sanft schlief. Sie überdachte tausend Möglichkeiten, was sie wohl für den Verlassenen thun könnte; endlich fiel ihr ein, daß sie einst einem Krämer in der Vorstadt durch Fürsprache bei ihrem Vater einen bedeutenden Dienst geleistet hatte. Der könnte den Knaben in seinen Laden nehmen, dachte sie, und kaum hatte sie's gedacht, als sie aus dem Bette sprang und am Scheine des Nachtlichtes mit Bleistift einige Zeilen an den Krämer schrieb, worin sie ihn dringend ersuchte, den verwaisten Knaben aufzunehmen und zu seinem Dienste abzurichten.

Der Knabe erwartete am folgenden Abende Theresen richtig an dem bestimmten Orte, und seine Dankbarkeit war so groß, daß er sich ihr zu Füßen warf und den Saum ihres Kleides küssen wollte. Therese gab ihm das Billet an den Krämer, beschrieb ihm dessen Wohnung, und hieß ihm, den folgenden Tag sogleich zu ihm zu gehen. Der Knabe that, wie ihm befohlen war.

So unfreundlich ihn beim Eintritte der Mann empfing, so freundlich wurde er, als er das Billet gelesen hatte und sich den Zusammenhang der Sache umständlich erzählen ließ. Er nahm den Knaben auf und brauchte ihn einstweilen zum Laufen und für andere Hausdienste. — Der Knabe zeigte sich äußerst

gelehrig und anstellig, und wußte sich bald das Wohlgefallen seines Herrn in hohem Grade zu verdienen. Therese ließ sich oft nach ihm erkundigen, redete auch wohl selbst mit ihm, wenn sie, was sie jetzt oft that, an dem Laden vorüberging, und ihn an der Thür stehen sah. Das war denn für den gutgearteten Knaben ein Sporn, sich der empfangenen Wohlthaten werth und werther zu machen, bis der Krämer endlich den Tag segnete, der ihm einen so fleißigen, treuen und geschickten Arbeiter zugeführt hatte, und Therese freute sich im Stillen des guten Werks, welches so erwünschte Früchte brachte. So vergingen mehrere Jahre, der Knabe wuchs heran und wurde groß und hübsch. Hatte er seine Wohlthäterin immer wegen ihrer Leutseligkeit mit einiger Zuneigung und Verehruug betrachtet: so wuchs die erstere beträchtlich, als er nun auch die Bemerkung machte, daß sie schön sei. Ein ihm noch unbekanntes wunderbares Gefühl zog den Jüngling, wie mit Zaubergewalt, zu der reizenden Jungfrau hin, und er kannte bald kein größeres Glück, als wenn er in der Kirche — dem einzigen Orte, wo er jetzt noch mit ihr zusammentraf einen Platz erhielt, wo er ihr Gesicht, wenn auch nur von weitem, ungestört und von ihr unbemerkt betrachten konnte. —

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Ein gnädiger Teufel.) Der große Churfürst von Preußen, Friedrich Wilhelm, hielt sich einen Neger als Diener, welcher viel Taback rauchte. Die edle Kunst des Rauchens war damals in Deutschland wenig bekannt und es gehörte zu den seltenen Erscheinungen, wenn sich Jemand an das Ausblasen des Dampfes von Amerika's Blättern erfreute. Einst mußte der Mohr seinen Herrn auf der Jagd begleiten. Unterwegs erwies ihm ein Bauer eine kleine Gefälligkeit, und der Schwarze wollte ihm aus Dankbarkeit eine Pfeife voll Taback geben. Allein der ehrliche Brandenburger sprang erschrocken zurück und rief: „Nein gnädiger Herr Teufel, ich fresse kein Feuer!“

(Der Bauer als Landstand.) Einst fragte ein Neugieriger einen Bauer, der ein Landstand geworden war, was er Gutes für das Vaterland gewirkt habe?

Der Landstand kratzte sich in den Haaren und sagte endlich treuherzig: wenn man nur sprechen dürfte wie man wollte, aber da wird man überschrieen, und die Redensarten der Vornehmen sind unser eins so unverständlich, daß man endlich blos zu — nicken hat. „Denn,“ fuhr er etwas wild fort, „sie wissen doch schon Alles wie es gehen soll — dort oben.“

Auflösung der Charade in No. 33.

Waage.

Tags-Begebenheiten.

Berlin. Am 3. August wurde die Grabkapelle in Charlottenburg, in welche das Mausoleum, die Ruhestätte der Königin Louise und des Königs Friedrich Wilhelm III., durch Se. Maj. den König verwandelt und erweitert worden, im Beisein der ganzen königl. Familie und der Umgebungen, durch den Hofprediger Dr. Strauß, unter Assistenz des Charlottenburger Superintendenten Mann und Geh. Hofrath Prediger von Hengstenberg aus Teltow, feierlich eingeweiht. — Se. Maj. der König hat befohlen: daß die Backenbärte bei den Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten so getragen werden sollen, daß sie nicht bis in die Halsbinde reichen.

Berlin den 19. Aug. Unser schönes Opernhaus ist heute Nacht bis auf die Mauern niedergebrannt und nur wenige Theater-Utensilien sind gerettet. Unsere königliche Prinzen, so wie der Erzherzog Stephan, welche gestern noch im Opernhause der Theater-Vorstellung beiwohnten, blieben fast die Nacht hindurch auf der Brandstätte und gingen mit ihrem thätigen Beispiele den Hülfeleistenden ermunternd immer voran. Es soll bei diesem fürchterlichen Brande kein Mensch umgekommen, noch verletzt worden sein. Das Militair hatte heute Nacht alle königliche Gebäude zur Sicherheit besetzt.

Wien. Man spricht hier von der bevorstehenden Verlobung der Großfürstin Maria Michailowna, erstgeb. Tochter des Großfürsten Michael, mit dem regierenden Herzog v. Nassau.

Waldenburg. In der Nacht vom 19. zum 20. d. Mon. brach in der Scheuer des Bauer Johann Gottfried Würffel zu Lang-Waltersdorf Feuer aus, wodurch in der Zeit von 2 Stunden das Wohn- und Stallgebäude, die Scheuer und der Schuppen des p. Würffel in Asche gelegt wurde. Leider ist bei diesem Brande der Dienstjunge Röthen aus Reimswaldau, welcher auf dem Heuboden geschlafen, mit verbrannt. Durch ruchlose Hand scheint dies Feuer angelegt zu sein.

Nachruf

unserem unvergeßlich theuren Gatten, Vater, Schwieger- und Großvater

Herrn Joh. Gottlieb Klemm,

Erb-Brauereibesitzer u. Societäts-Ober-Aeltester zu Kynau; uns noch zu früh entrissen im Alter von beinahe 64 Jahren am 28. Juli 1843.

So ist's denn wahr, Du bist nicht mehr hienieden,
Zu unserm Schmerz und schwerem Herzensbangen,
In Deines Himmels Frieden heimgegangen,
Auf dieser Erde ganz von uns geschieden?

Als noch vor Kurzem in der Thatkraft Blühen,
Wir rastlos Dich in Deinem Wirken sahen,
Wer ahn'te wohl, daß durch den Tod, den nahen,
Du würdest ach, so schnell von uns entfliehen?

Nicht, mehr, seit jenen düstern Leidenstagen,
Wo Deiner Sprache Wohllaut war verschwunden,
Konnt'st Du, was tief Du hast empfunden,
Den Vatersegen Kind und Gattin sagen.

Dein Händedruck nur hat es ausgesprochen,
Wie liebevoll Dein Denken immer war,
Ach, dies empfindet Deiner Freunde Schaar,
So schmerzlich jetzt, seitdem Dein Aug' gebrochen!

Denn, wer wie Du gehandelt und gedacht,
Durch Wohlthun, Menschenfreundlichkeit, den Segen
Ausgestreut, auf seinen Lebenswegen,
Der hat mit Ruhm sein Tagewerk vollbracht.

Dafür hat Gott zum Höhern Dich erkoren,
Nachdem Du sein Gebot so treu erfüllt,
Und manch' Bedrängten Kummer hast gestillt —
Doch wir, wir haben viel an Dir verloren! —

So ruhe wohl, im Schooß der kühlen Erde,
Wir werden liebend Deiner stets gedenken,
Und unsre Blicke tröstend aufwärts lenken,
Da Du erlöst von irdischer Beschwerde.

Einst, wenn auch wir der Erde uns entschwingen,
Dann werden wir in jenen Himmelshöhen,
Mit uns verklärt Dich freudig wiedersehen,
Und unsern Jubel Dir entgegenbringen.

Die hinterbliebene Gattin,
nebst sämmtlichen Kindern,
Schwieger- und Enkelkindern.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.